

## Hofburgtheater

Wir haben gesehen, wie übel  
es um die Existenz eines deut-  
schen Nationaltheaters steht.  
Laube.

Das Jahr war Goethe geweiht, seiner „*Faust*“-Tragödie. Man muss die Sorgfalt loben. Und muss sich respektvoll vor dem grossen Fleiss beugen. Nach monatelangem Studium, nach Ueberwindung von Hindernissen mancher Art hat *Schlenther* im November den ersten Teil aufgeführt. Er hat damit den Beweis erbracht, dass das Vertrauen, das wir seinen Versprechungen entgegenbringen, gerechtfertigt ist. Regie, Darstellung, Dekoration ergötzen Auge und Ohr. Im Mai folgte der zweite Teil. Ohne Wirkung; er ist auch gar nicht für die Schaubühne bestimmt, am ehesten noch als Oper möglich. Es ist schade, dass man Geld, Zeit, Arbeit gerade auf dieses Bühnengedicht verwendet und verschwendet hat. Einige Stücke von Shakespeare, Hebbel, Grillparzer wären uns lieber gewesen und hätten nicht mehr Mühe gekostet als dieser zweite Teil des „*Faust*“. *Schlenther* und *Thimig* und *Lefler* haben sich strebend bemüht. Wer wollte das leugnen? Der lange, durch notwendige Pausen zerstückelte Abend bleibt ein literarisches Experiment. Nichts weiter. In der Geschichte des Burgtheaters aber ist diese Saison durch die Neueinstudierung der beiden „*Faust*“-Teile immerhin am besten gekennzeichnet.

Die Premièren dieser Saison dünken uns jetzt in der Erinnerung fast ausnahmslos schal und lau. Die Haus- und Hofdichter haben versagt oder konnten, wie Sudermann und Fulda, aus diesen oder jenen Gründen nicht aufgeführt werden. Neue Männer haben den Palast am Franzensring mit Ware versorgen müssen. Der Oesterreicher Hans Müller brachte zwei Einakter: „*Arme kleine Frau*“ und „*Troubadour*“, von denen der erste bedeutender als der zweite, aber keineswegs bedeutend ist. Talent, Gestaltungskraft, Verstand, dramatische Feinheit kann man dem jugendlichen Dichter nicht absprechen. Vorläufig geht er noch nicht aus sich heraus und klammert sich allzusehr an Tradition. Von *Max Bernstein* brachte die Hofbühne drei Stücke, von denen nur der Einakter „*Der goldene Schlüssel*“ Gefallen fand. Ein hübsch gereimter Scherz, der die freie, nicht durch die Ketten der Ehe gezwungene Liebe verherrlichen will. Eine Satire desselben Autors, „*Die grüne Schnur*“, wurde viel belacht, aber am Schlusse unzweideutig abgelehnt. Auch „*Herrenrecht*“, ein vieraktiges Schauspiel, konnte sich infolge des Mangels an diskreten technischen Mitteln nicht auf dem Repertoire der Hofbühne halten. Die überzeugende Rhetorik des Rechtsanwaltes Bernstein, der gegen das Herrenrecht plädiert, wurde kaum beachtet. Dem Stücke von Ernst *Hardt*, „*Ninon von Lenclos*“, fehlt gleichfalls technische Kraft und die sentimentale Stimmung dieses modernen Dramas ging in dem grossen Theater ganz verloren. „*Die grosse Gemeinde*“, ein geistreiches und amüsanter Lustspiel von Rudolf *Lothar* und Leopold *Lipschütz* wurde im Burgtheater sehr freundlich aufgenommen. In unserer an guten Lustspielen so armen Zeit ist diese Ehebruchskomödie mit politischem Einschlag auch wirklich freudig zu begrüssen. Den beiden anderen neuen



Lustspielen des Repertoires, dem „Glashaus“ und dem „Husarenfieber“ ist es sicherlich weit überlegen. *Blumenthals* „Glashaus“ ist uninteressant, banal und langweilig. Hiebe, die der Autor in satirischer und ironischer Weise der modernen Kunst, den Künstlern, dem Kunstverständnis versetzen will, treffen nur ins Leere. Der Schwank „Husarenfieber“ von *Kadelburg* und *Skouronnek* ist auch bei uns zum Zugstück geworden. Die Bezeichnung „Schwank“ passt nicht ganz, dazu ist das Stück zu fad, zu lau, zu fein. Stellenweise, besonders im ersten Akt, unterhält es und zwei Witze verdienen es, belacht zu werden. *Hermann Bahrs* „Der arme Narr“ übte tiefe Wirkung. Es ist die Tragödie des nach den Gesetzen des Staates und der Ethik lebenden Menschen, der zu spät erkennt, dass man sich „tot leben“ müsse, um „Gott, den Herrn zu loben“. Einen Satz von Nietzsche hat *Bahr* der Buchausgabe des Stückes als Motto vorangesetzt: „dass der am schönsten lebt, der das Dasein nicht achtet“. Von *Ernst Welisch*, dem Berliner Dramaturgen, wurde eine geistvolle, in glatten, schönen Versen geschriebene Komödie, „Das Fest des St. Matern“, aufgeführt. *Ibsens* „Puppenheim“ und *Hauptmanns* „Biberpelz“ in Wien schon bekannt und nur für die Hofbühne Novitäten, hatten mit Recht keinen nachhaltigen Erfolg. Auch der geschäftstüchtige „Kompagnon“ von *L'Arronge* wurde ausgegraben. Man freute sich über die lustigen Einfälle des Autors und die bei ihm übliche Rührszene übte auch heuer noch die beabsichtigte Wirkung aus. Ende Mai wurde auch *Lessings* „Philotas“ ins Repertoire aufgenommen.

„Die Stützen der Gesellschaft“ wurden neu-einstudiert; man folgte aufmerksam und andächtig dem Werke, das nun, dreissig Jahre nach seiner Entstehung, in Berlin und bei uns Auferstehung

feiert. Das Burgtheater hat grossen Eifer für dieses Stück aufgewandt und hat drei Akte sehr achtbar, die letzten ganz wunderbar gespielt. Zur Feier von *Laubes* hundertstem Geburtstag wurde im September „*Graf Essex*“ wieder auf die Bühne gebracht, ohne die Freunde des Direktors Laube für den Dramatiker Laube begeistern zu können.

Das grosse Ensemble wurde nicht voll ausgenützt. Weder Frau *Römpler-Bleibtreu* noch Frau *Devrient-Reinhold* fanden entsprechende Beschäftigung. Das Repertoire und die Qualität der Aufführungen litten unter zahllosen Unpässlichkeiten. Die Damen *Witt* und *Kallina* waren mehrere Monate lang beurlaubt. Anfang Jänner starb Eugen *Witte*, ein trefflicher, oft ergötzlicher Chargenspieler, und Anfang März ist Josef *Lewinsky* unter ungemein starker Beteiligung der Wiener Bevölkerung zu Grabe getragen worden. Vor einem Jahr hat ihn das Burgtheater, vor einem Lustrum die Kunst verloren. In ihm ist einer der bedeutendsten Schauspieler des vergangenen Jahrhunderts dahingegangen. Durch trockene Ironie und scharfen Sarkasmus zeichneten sich seine lebensechten Gestalten aus. Für die Intriganten unserer klassischen Literatur, für den Wurm, für den Vansen, für den Oktavio hat er einen Typus geschaffen, der noch Jahrzehnte hindurch für unselbständige Künstler vorbildlich sein wird. Sein Mephisto und sein König Richard III. sichern ihm in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst einen hervorragenden Platz. *Baumeister* und *Krastel* traten kaum mehr auf, von den Alten sind nur noch *Sonmenthal* und *Hartmann* fest am Posten. Besonders Hartmann hatte ein gutes Jahr. Sein Konsul Bernick konnte sich sehen lassen. Ohne Effekthascherei hat der Künstler im letzten Akt erschütternd gewirkt. Im Jänner feierte Max *Devrient* sein 25jähriges Burgtheaterjubiläum. Er vollzieht



eben jetzt den Uebergang vom Liebhaber zum Charakterdarsteller, vielleicht auch zum Heldenvater. Sein Wirken im Schiller-Zyklus berechtigt uns zu den schönsten Hoffnungen. In den neuen Rollen dieses Jahres, als Helmer im „Puppenheim“ und als Wehrhahn im „Biberpelz“ war er nicht einwandfrei. Den Herren *Reimers*, *Löwe*, *Korff*, *Zeska*, *Gimmig*, *Frank* fehlten passende Rollen und der richtige Schwung. Die Wärme *Römplers*, der sächselnde Humor *Thimigs*, das melodiose Organ *Paulsens*, die gute Komik *Baumgartners* sind schon von früheren Jahren her bekannt. Herr *Moser* ergötzte einigemal. Hermann *Nissen* verlässt uns jetzt nach einem jahrelangen, verdienstvollen Aufenthalt im Burgtheater, wird aber voraussichtlich keine grosse Lücke hinterlassen. Alfred *Gerasch* hat die Hoffnungen, die wir, durch seinen Romeo und seinen Karlos verleitet, in ihn gesetzt haben, nicht befriedigt. Dem Max Piccolomini kam er nicht bei; starke, feste, ritterliche Charaktere liegen ihm nicht, jugendlich zarte, nervöse, leidenschaftlich überhitzte Jünglinge werden ihm besser gelingen. Auch seine Aussprache lässt viel zu wünschen übrig. Georg *Muratori* legte wieder, leider nur in kleineren Rollen, Proben seines sympathischen Talentes ab. *Pittschau* und *Sommer* hielten sich gut. Herr *Brandt* trat nur aushilfsweise auf; so oft er für die Regie verantwortlich zeichnete, war sie geschmackvoll und ruhig. Otto *Tressler*, seit Jahren ein beliebtes Mitglied der Hofbühne, belud sich heuer mit Ruhm und Ehren. Als Vinzenz Haisst in Bahrs Einakter führte er uns auf die Höhen schauspielerischer Kunst und stellte den armen Narren, der das Dasein achtete, mit grosser Menschlichkeit, mit unübertrefflicher Wahrheit dar. Sein starkes komisches Talent, seine grosse Charakterisierungsgabe, seine Innerlichkeit hat er in dieser Saison in einer Reihe origineller

Gestalten von neuem offenbart. So spielte er den Doktor Rank in „Nora“, den Schiffer Wulkow im „Biberpelz“, den Leutnant Dietz von Brentendorpf in „Husarenfieber“, den Hilmar in „Stützen der Gesellschaft“, den Baccalaureus im zweiten Teil des „Faust“. Manchmal beeinträchtigt er seine Figuren durch Uebertreibungen, immer ist er von echtem, künstlerischem Ernst erfüllt. Unter der jungen Mannschaft des Burgthäaters ist er jetzt der Erste. Und nun zu Faust und Mephisto, zu *Gregori* und *Kainz*. Beide enttäuschten. Gregori bringt nur den alten Faust zur Geltung. Da kommt ihm seine eminente oratorische Begabung zu Hilfe. Da hat jedes Wort Licht, Farbe, Leben. Die Reise durch die kleine und grosse Welt ermüdet ihn, da hält er nicht stand, wird konventionell und uninteressant. In Nebenrollen wurde er oft falsch beschäftigt. Zu Lustspielfiguren fehlt ihm Humor und leichte Haltung. Man lacht ihn aus, statt über ihn zu lachen. Vor solchem Missgeschick sollte eine tüchtige Direktion einen ihrer ersten Künstler zu bewahren wissen. Kainz hält sich, was wenige erwartet haben, als Mephisto von Effekthascherei fern und befeisst sich einer rühmlichen Zurückhaltung. Dabei verliert er Teufel alle Farbe, seinen ganzen Humor und einen grossen Teil seiner Schärfe. Neben guten Szenen — besonders im ersten Teil — stehen solche, in denen Kainz nur deklamiert. Da im zweiten Teil der Faust Gregoris und die Helena der Bleibtreu auch nichts anderes taten, so liegt vielleicht darin die Begründung für die Wirkungslosigkeit dieses literarisch so wichtigen Abends. Kainz ist heute der bedeutendste Techniker der Schauspielkunst. Kein Zweifel, dass ihm die Nachwelt nicht weniger Kränze flechten wird als einem Iffland, Schröder, Devrient. Er ist Meister der Rede, beherrscht die Bewegungen seiner Extremitäten. Er kann keine unvergess-



lichen Gestalten schaffen, seiner Zungenfertigkeit und einiger seiner Gesten werden wir uns immer gerne erinnern.

Das glockenhelle Organ von Stella *Hohenfels* hört man noch immer mit grosser Freude, sogar den Euphorion spielt sie noch, sich mit Kunst um zwei Menschenalter verjüngend. Frau *Albach-Retty* musste in diesem Jahre vieles spielen, was ihrem Talent nicht liegt; es ist nicht ihre Schuld wenn sie manchmal Schiffbruch litt. Auch die *Schmittlein* durfte sich oft zeigen. Sie ist nicht immer sehr geschmackvoll. Ihre Lona Hessel war besser als man erwartet hatte, die Güte und herzliche Innigkeit dieser Frau brachte sie allerdings nicht zum Ausdruck. Ein gutes Jahr hatte Frau *Medelsky*, deren Talent man in den letzten Jahren mit Besorgnis ein wenig verkümmern sah. Selten hörte man Frau *Wilbrandt* und Frau *Mitterwurzer* was man leider von Frau *Lewinsky-Precheisen* nicht behaupten kann. Auch an Frau *Haerberle* hatte man keine rechte Freude. Die Damen *Wittels* und *Senders* waren öfters mit Erfolg tätig. Im zweiten Teil des „Faust“ fiel die sympathische Natürlichkeit des Fräulein *Rub* sehr angenehm auf. Die Damen *Schindler*, *Kögl*, *Mell*, *Wilke*, *Schulz* und *Müller* verdienen für manche schöne Leistung lobende Erwähnung. Fräulein *Herta von Hagen*, Mitglied des Hoftheaters zu München, gastierte einigemal in einem Einakter von Hans Müller. Sie spielte ihre Rolle mit Geschmack, Wärme und Sicherheit.

Farblos und unvollständig wie das Repertoire ist auch das Ensemble unserer ersten Bühne. Unter den jungen Leuten gibt es kaum zwei, drei Individualitäten. Eine Schar von Mädchen mit mehr oder minder grossem Talent, die das ganze Jahr hindurch keine zehn Worte sprechen dürfen. Die *Mell* hat doch schon bewiesen, dass sie grösseren

Rollen gewachsen ist, die Kögl wäre im Lustspiel neben der Retty recht gut zu verwenden, die Schindler wird immer gute Figur machen. Wenn die Wiederbelebung unserer Klassiker mit grösserem Erfolg als bisher fortgesetzt werden soll, dann braucht Schlenther einen Charakterdarsteller neben Gregori, eine Heroine neben der Bleibtreu, eine Sentimentale neben der Medelsky; und wenn Herr Gerasch seine schönen Mittel nicht besser gebrauchen lernt, so muss sich der Herr Direktor auch um einen jugendlichen Liebhaber umsehen.

